

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Philippika

Unsere mittelgrosse Stadt ist kein Juwel. Der pittoreske, alte Kern findet sich erst nach sorgfältigem Suchen in der kleinsten Siedlungsecke, fast verdrückt von grauen bis greulichen Bauten. Und die meisten Bewohner lassen an weltmännischem Charme einiges vermissen. Mehrere Bürger aber ragen aus der Masse. Auf sie sind wir stolz. Seltsamerweise jonglieren sie fast ausnahmslos mit Worten: Otto F. Walter, seine Schwester Silja Walter, sein Sohn Daniel Walter, Franz Hohler - sie alle haben einen Teil ihres Lebens am Aarestrand verbracht. Jetzt machen sie ihre Heimat über die Landesgrenzen hinaus bekannt.

Bis vor wenigen Monaten gehörte der Stadtammann zu den bewunderten Persönlichkeiten. Auch er war ein Dichter, fand Zeit, neben dem Politisieren schriftstellerisch tätig zu sein. Besonders seine Sinnsprüche waren dem Volk vertraut - nicht nur

denjenigen in des Gewaltigen nächster Nachbarschaft.

Doch der von alt und jung liebevoll «Stadtätti» Genannte dankte eines unseligen Tages ab, trat in den, wie es üblicherweise heisst, «wohlverdienten» Ruhestand. - Ich gönne dem Pensionierten die Musse nicht. Den neuen Mann zu akzeptieren, bereitet mir nämlich etwelche Mühe.

Weshalb die Wahlberechtigten einen hemdsärmeligen Lokalpatrioten zum Nachfolger des feinsinnigen Poeten erkoren haben, ist mir nicht klar. Vermutlich, weil ein Polterer mehr (Propaganda-)Lärm erzeugt als sämtliche Musen zusammen. - Wie auch immer: Ich geniesse die Bescherung!

Philipp, so heisst der Regent, war mir aus früheren Zeiten ein Begriff. Als er ans Ruder kam, schwante mir Diverses. Seit kurzem hege ich keine Zweifel mehr daran, dass es ihm gelingen wird, selbst meine düstersten Prognosen um mehrere Nuancen zu verdunkeln. - Warum? Man lese und staune!

Wie Sportfanatiker wissen, gibt es für Leute, denen Bretter

die Welt bedeuten, eine Superdisziplin: die Skiakrobatik. In ihr tun als Pistenjäger verkleidete Mädchen und Burschen, wozu normale Sterbliche nicht einmal ohne knebelige Schuhe und scharfkantige Latten fähig sind. Item.

In dieser Sparte stellt ausgerechnet unsere schneearme Stadt die neunfache Schweizer Meisterin, zweifache Europameisterin und zweimalige Weltcup-Gesamtsiegerin: Conny Kissling. Obwohl nur Eingeweihte diese Dame kennen, liessen es sich die Behörden nicht nehmen, der siegreichen Athletin einen feierlichen Empfang zu bereiten. Dagegen ist nichts einzuwenden: Ehre, wem Ehre gebührt! (Nur müssten kompetente Leute darüber bestimmen, für wen diese Regel gelten soll.)

Letztes Jahr war Conny zur «verdientvollen» Bürgerin ernannt worden. Heuer bekam sie Geld und gute Worte. Die vor allem. Im Regionalblättchen standen sie satzweise gedruckt. Philipps Gerede hiess «Laudatio» und wurde breit zitiert. Beispiel: «Besonders freute sich der Stadtammann, dass die noch so

junge Sportlerin nichts von ihrer Bescheidenheit, ihrer Freundlichkeit und ihrer Liebenswürdigkeit verloren hat, Eigenschaften, die sie schon vor ihren Erfolgen ausgezeichnet hatten.»

Der hell begeisterte Philipp zeigte sich dann davon überzeugt, «dass der Name Conny Kissling stets mit dem Namen der Stadt gekuppelt ist».

So weit, so gut. Aber was der Mächtige «am Rande der Ehrung vermerkte», scheint mir ausgesprochen schlecht zu sein:

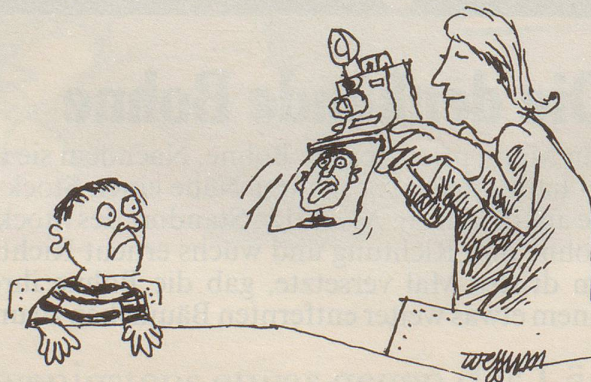
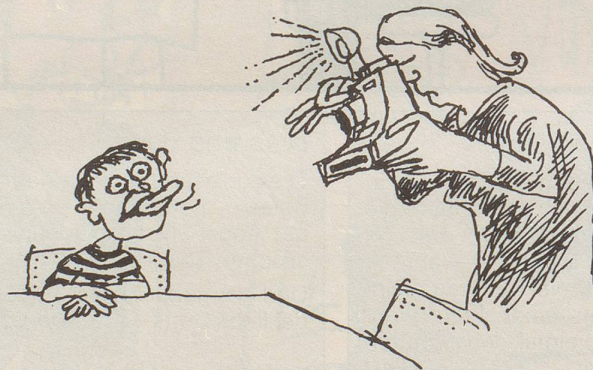
«Eines ist klar - Conny Kissling ist für die Stadt die bessere Werbung als Franz Hohler. Beide sind zwar Spiegelbilder unserer Gesellschaft, man muss jedoch nicht jeden Ast absägen, auf dem man sitzt ... gut sitzt sogar.»

Da galoppierten offenbar gemischte Gefühle mit Philipp von hinnen. Wenn nicht, grenzt seine Naivität an Dummheit. Oder seine Berechnung an Perfidie. Die möchte ich ihm allerdings nicht unterstellen. Aus Gründen der Fairness nicht. Schliesslich hat der Bedauernswerte offenkundig keinen starken Geist, der mich zum Wiedersehen bei Philippi auffordern könnte.

Krankenkassenkosten

Wer bisher unter den teuren Prämien seiner Krankenkasse geächzt und sie zähneknirschend - trotzdem - eingezahlt hat, kann aufatmen! Anfang April bekam ich die Mitteilung meiner Kasse, schwarz auf weiss, notabene, «... da wir ab 1.2.84 mit dem Computer bezahlen ...». Vorbei also das Rätselraten, womit die teuren Spitalrechnungen, die immer saftigeren Arztrechnungen berappt werden sollen. Vorüber die Defizite bei den Krankenkassen, die Kostenabwälzung auf die Mitglieder. Vorbei auch das Gerangel um Subventionen, der Streit um deren Kürzungen ... Die einfache Lösung der Finanzsorgen heisst kurz und bündig: Der Computer - das neue Zahlungsmittel!

Leider gibt es keine Münze ohne Kehrseite: Leider bezahlt der Computer nur das, was er, seiner Programmierung gemäss, bezahlen soll - und die Misere bleibt erhalten. Hanni Gerhard



Grenzen des guten Geschmacks

In Sachen Modereklame wird uns allerhand zugemutet. Zum Beispiel die Rückenansicht einer nackten Blondine, die auf einer Insel sitzt und sehnsüchtig das Meer befragt: «Wo sind sie geblieben?» Daneben verhältnismässig bescheiden, aber doch nicht zu übersehen, eine amerikanische Jeans-Marke.

Der Text regt zum Denken an, ist doch nicht ganz klar, auf was sich die Frage der Maid bezieht. Entweder - in Anlehnung an ein altes Lied - auf die Männer, oder auf die Jeans.

In Genf musste das Plakat entfernt werden. Alle Achtung vor einer Obrigkeit, die sich zu einem solch unpopulären Verbot durchringt! Dafür prangte das Bild an den Bretterwänden diverser anderer Schweizer Städte.

Aber die Gehirne gewisser Werber werden mitunter von

noch aparteren Einfällen heim-
gesucht. Hat doch während der
libanesischen Versöhnungskon-
ferenz in Lausanne ein Photogra-
phen-Team der amerikanischen
Modezeitschrift «Vogue» vor dem
von Stacheldraht und Stahlwän-
den umgebenen, von Sicherheits-
kräften bewachten Hotel «Beau-
Rivage» ein Mannequin posieren
lassen. Dazu mimte Emil,
scheint's der helvetische Spass-
macher Nummer eins, vor der
Kamera einen tolpatschigen
Kommissar, während die Polizi-
sten (Zitat) «ein zum Schein mit
Handschellen gefesseltes Man-
nequin als ein in schicke Mode-
farben drapiertes Sujet mit Sado-
maso-Touch vor die Linsen hiel-
ten».

Als Emil gar den Pressesaal des
Hotels in Beschlag nehmen woll-
te, um für die vornehme Gazette
einen Journalisten zu spielen, be-
gehrten die Zeitungsleute auf und
empörten sich über das frivole
Spektakel vor dem Hintergrund
eines Jahre dauernden, grau-
samen Krieges. Mit Erfolg: Die
Hoteldirektion komplimentierte
die Herrschaften aus dem Saal.
Mit anderen Worten: Sie jagte die
ganze blöde Bande weg.

Als ich diese Geschichte in der
Zeitung las, verschlug es mir die
Sprache. Die geneigten Leserinnen
mögen sich ihre Gedanken
machen über guten und schlech-
ten Geschmack, über die Moral
und die Dummheit gewisser Leu-
te. Und ausserdem über die Frage,
ob ein Photomodell verpflichtet
ist, jeden noch so unwürdigen
Klamauk mitzumachen, den
Mann von ihm verlangt.

Annemarie A.

Unfreiwillig

Heute war ich beim Coiffeur,
notgedrungen schon frühmorgens.
Ich war die einzige Kundin.
Die Coiffeusen waren am Ab-
stauben und Putzen. Dabei lief
selbstverständlich eine Hinter-
grundmusik, Rock oder Pop oder
Country, jedenfalls penetrant
und nicht nach meinem Ge-
schmack. Aber in einem Verschö-
nerungssalon hört man nun ein-
mal dieses Genre, ob es einem zu-
sagt oder nicht.

Gestern war ich skifahren. Das
war ein Fehler an einem so schö-
nen Frühlingstag. Viele, zu viele
andere hatten den gleichen Fehler
begangen. Hie und da fällt man
einfach herein, und nachher ist
man für lange Zeit geheilt, aber
auch «gebrandmarkt». Wir stan-
den über zwei Stunden in den
Gattern eingepfercht! Ein Mitlei-
dender war der festen Meinung,
ich sei da drinnen frühzeitig er-
graut. Wir wurden berieselt mit
Hintergrundmusik. Wie es sich

CELESTINO PIATTI

Ausstellung
im Heimatmuseum
Allschwil

12. bis 27. Mai 1984

Öffnungszeiten: Montag bis
Freitag 20 bis 21.30 Uhr,
Samstag 14 bis 17 Uhr,
Sonntag 10 bis 12 Uhr und
14 bis 17 Uhr
Verkehrs- und Kulturverein
Allschwil

gehört für einen Ort in der Inner-
schweiz, ertönten über zwei Stun-
den lang Märsche und Jodel und
inbrünstige Männerchorlieder.
Dabei waren ausser mir fast nur
junge Leute in den Pferchen. In
der Innerschweiz scheint man
nun einmal dieses Genre zu hö-
ren, ob es einem zusagt oder
nicht. Übrigens eignete sich die
Musik in idealer Weise, um die
angestauten Aggressionen abzu-
reagieren. Statt sich über die eige-
ne Dummheit zu ärgern...

Ich frage mich nun, ob es einen
Ort gibt, wo es zur Gewohnheit
gehört, das Genre E-Musik zu
hören. Solch einen Schönheits-
salon oder eine Talstation, einen
Tea-Room oder ein Warenhaus
habe ich noch nicht entdeckt.
E-Musik muss man immer teuer
berappen.

Dina

Bittersüsse Rache

Die Lust, Rache zu üben, wird
als süss geschildert, und zweifel-
los ist der Vergeltungsdrang ein
Mensch und Tier gleichermaßen
angeborenes, lustvolles Verhal-
ten. «Schlägst du mich, so schlag'
ich dich!» ist eine wonnevolle
Aggressivität, sonst hätte sie sich
ja nicht bis zum heutigen Tage
von Anbeginn der Welt erhalten.

Die vielen kleinen Ärgernisse
des Alltags sind selten rache-
anfällig. Es sind eher die ereignis-
reichen Geschehnisse, die um
Verrat, Hinterlist, Verleumdung,
Feigheit und ähnliche Teufeleien
kreisen, welche auf Rache sinnen
lassen. Und wie Nemesis, die
Göttin der ausgleichenden Ge-
rechtigkeit, arbeitet, ist für einen
Menschen nicht durchschaubar.

Sei's drum! Rache vernebelt
das Gehirn, ist als grimmige Wut
heftig im Bauch spürbar, beson-
ders nachts, wenn die bösen Gei-
ster des Menschen Anfälligkeit
auf allerlei untugendliche Ge-
danken und Regungen ausnüt-
zen. Rachedurstig sind wir alle,
ausgenommen die Weisen, aber

die sind selten unter uns. Wo Ra-
chegedanken sprissen, ist der
Mensch immer einsam, denn die
Umwelt kann nur mit Wohlan-
standsmoral versuchen, das
brennende Feuer zu löschen:
«Nimm's nicht so tragisch!» –
«Man muss Ungerechtigkeiten
einstecken können!» – «Vergiss
den Miesling, du gehörst doch
einer solchen Ebene nicht an!»
Man vernimmt es geschmeichelt,
aber die Rache brennt weiter, an-
gefacht durch geheime Selbstvor-
würfe: Warum hat man nicht
rechtzeitig gespürt, was im Tun
war? – Wie konnte man sich nur
so täuschen lassen! In der
menschlichen Verlassenheit des
Rachedürstenden kommt kein
Licht von oben, nur Glut von
unten herauf, gepaart mit der
Lust: «Ich zahl's dir heim!» –

Kam da einmal ein Architekt
des Weges, dem man von weitem
ansah, dass er mit sich beschäftigt
und kummervoll beladen war.
Die Geschichte: Er hatte wo-
chenlang an einem ihm sehr inter-
essierenden Projekt gearbeitet,
der Auftrag wurde angenommen,
es fehlte nur noch die Unter-
schrift des Auftraggebers. In des-
sen Büro bestellt, begegnete der
Architekt nur der Sekretärin: Ihr
Chef habe dringend zu einer Be-
sprechung weggehen müssen. Be-
reits am andern Tag erhielt der
Architekt den Bescheid, man
habe den Auftrag zurückgezogen.

So etwas passiert alle Tage,
aber ihn machte die Art des Vor-
gehens blindwütig, so dass er sich
nicht ans Steuer seines Autos zu
setzen wagte! Seither rumort es in
Körper und Geist des «Gernarrten».
Der Schlaf flieht ihn, weil er unge-
zählte Briefe schreibt, um seinen
Rachedurst zu stillen. – Wer
könnte ihm die dabei erlebte
Wonne nicht nachfühlen! Erfolg
bringt sie freilich nicht. Kämp-
fen? fragt er sich. Ein nutzloser
Kampf. Hinnehmen? Er ist doch
kein Schwächling! Dennoch: die
Situation verlangt, dass er sich
mit der Niederlage abfindet.

Rache ist besonders süss, wenn
sich die Nemesis einschaltet und
der Mensch schadenfroh veran-
lagt ist. – Auch eine Lust, die sich,
aus den Urgründen der Mensch-
heit kommend, bis heute behauptet
hat. Vergeltungsgelüsten sollte
man so lange nachgeben, wie es
der Krankheitsverlauf fordert.
Denn Rache ist eine Krankheit:
Sie beginnt mit dem Drang, zu-
rückzuschlagen, wälzt sich mit
fiebrigen Bränden durch Leib
und Seele, gefolgt vom Schüttel-
frost aus mit Selbstvorwürfen ab-
wechselnden Verwünschungen.
Allmählich tritt eine Beruhigung
ein, die drangvolle Lust klingt ab,
man sieht im Spiegel sein mitge-
nommenes Gesicht, das bereits
über das eigene Ich zu lächeln be-
ginnt.

Unrecht und Miesigkeiten
sollte man nur dort vergessen, wo
es die menschliche Würde ver-
langt. Sonst nicht; denn Erfah-
rungen wachsen aus der Erinne-
rung.

Ellen Darc

Echo aus dem Leserkreis

Genügend Luft geben!

(Nebelspalter Nr. 5 und Echos Nr. 11)

Liebes Greti

Ich heize schon längere Zeit mit
Holz und kann Dir zur Vermeidung
des lästigen Rauches folgendes sagen:

Zum Brennen braucht ein Feuer
Luft. Fehlt sie, so mottet das Holz
nur, und die unangenehmen Abgase
entstehen. Der grösste Teil des Heiz-
wertes des Holzes geht zum Kamin
hinaus.

Umweltschonend und energiespa-
rend heizen heisst also, dem Feuer
während der Verbrennung genügend
Luft geben: Fürs Anfeuern die Luft-
klappe ganz, nachdem alles einge-
schobene Holz brennt, die Klappe
halb bis dreiviertel öffnen.

Die Luftzufuhr darf erst bis auf
einen kleinen Rest gedrosselt werden,
wenn das Holz nicht mehr brennt,
sondern nur noch glüht.

Eine warme Stube wünscht Dir
Martin

Freude

(Nebelspalter Nr. 16)

Die kleine Geschichte vom Lö-
wenzahn, von Leni Kessler, ist so wit-
zig und gut erzählt, dass ich meine
Freude darüber postwendend dem
Nebelspalter mitteilen muss.

Wera Rüegg

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet